

## 598 DIE PFLEGE DER BILDENDEN KUNST IN DER GEGENWART.

bewunderten Fenster des Regensburger Domes hervorgegangen waren, eröffnete hier in Freiburg ein schlichter Bauernmaler eine fruchtbare Thätigkeit auf dem gleichen Gebiete. Es war Lorenz Helmle, der um das Jahr 1820 mit seinem Bruder Andreas zusammen sich in der Hauptstadt des Breisgaves niederliess, nachdem er bis dahin in Breitnau auf dem hohen Schwarzwalde das Bemalen von Uhrenschildern und Zifferblättern betrieben hatte. Auf seine künstlerisch veranlagte Natur übte der Anblick der alten Fenster im Münster selbst in ihrem verfallenen und trümmerhaften Zustande einen so mächtigen Eindruck aus, dass er sich zu dem Versuche entschloss, die verloren gegangene Kunstübung neu zu beleben. Schon im Jahre 1822 begründeten die Brüder Helmle jene heute noch blühende Glasmalerei-Anstalt, welche ihrem Namen bald zum grössten Ansehen verhelfen sollte\*).

Das Helmle'sche Atelier lag anfänglich in der Wolfshöhle, während sich der Brennofen in der Münsterbauhütte befand. In diesen bescheidenen Räumen versuchte man nun die Herfuhr vor Allem das ehemals weitbekannte Kunstinstitut in München. Helmle machte zwar Anfangs den Versuch, sich an die alte Manier zu halten, wie seine frühesten Arbeiten, die vier Evangelistenfenster in der Südwand des Langhauses, beweisen, allein von dem Erfolge selber wenig befriedigt, wandte er sich bald ganz der Münchener Richtung



Figurencarton für die Herz-Jesu-Kirche (Seitenschiff).

stellung von Fenstern, wie unser Münster sie enthielt.

Die Technik aber, welche in jener Zeit und bis über die Mitte unseres Jahrhunderts hinaus von der Glasmalerei beobachtet wurde, entsprach keineswegs derjenigen der alten Meister: man ging vielmehr nach Art der Porzellanmalerei zu Werke, indem man die musivische Behandlung thunlichst vermied und das Bild rein zeichnerisch mit Schmelzfarben auf grössere Platten ungefärbten Glases auftrug, welche dann in den Brennofen wanderten. So ver-

\*) Vgl. z. B. W. Füssli, Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein (Zürich und Winterthur 1842) S. 404.